

PREDIGT ZU 1. PETRUS 2, 1-10

- Wermelskirchen, 27. Juli 2014 (6. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

alle Jahre wieder lautet die klassische Urlaubsfrage ja bekanntlich: In die Berge oder an die See? Das ist in Südafrika übrigens nicht anders als in Deutschland und den meisten anderen Ländern, die ich kenne. Wie das die Schweizer machen, die bedauerlicherweise kein Stück Meer abbekommen haben, weiß ich nicht, aber bei den Holländern, die umgekehrt bei der Verteilung der Berge etwas benachteiligt wurden, wird dann eben der Wohnwagen geschnürt, und auf geht's zu den nächstgelegenen Erhebungen.

Spannende Frage: Warum ist das so? Warum zieht es uns in die Berge, wenn wir den Kopf frei bekommen wollen? Warum können wir stundenlang aufs Meer schauen, wenn wir Urlaub haben? Warum ist das für uns der Inbegriff von Erholung: Eine Woche in den Bergen, 14 Tage am Meer?

Ich glaube, wir empfinden angesichts der endlosen Wasserweiten und der majestätischen Gipfel so etwas wie ein ganz urtümliches Gefühl für die Schöpfung. Die Trennung von Wasser und Land war einer der ersten Schöpfungsakte Gottes, um Raum zum Leben zu schaffen; ja, aus dem Wasser *stammt* das Leben, ergänzt die Wissenschaft, und beides steckt uns bis heute in den von Schreibtisch oder Fließband gebeugten Knochen: Die Faszination des nassen Elements als Grenze und Bedrohung, aber auch Verheißung von Weite und Neuanfang. Jeder ein kleiner Kolumbus, und wenn es nur im Ruderboot auf dem Dorfteich ist. Und dass man auf hohen Gipfeln dem Göttlichen besonders nahe ist – nun, das wussten sie alle schon immer: Die Griechen, die Römer, die Mesopotamier und natürlich auch Israel seit Mose die Gebote auf dem Berg empfing, seit Salomo auf dem Berg Zion in Jerusalem den Tempel baute, den Ort, wo Gott unter seinem Volk wohnt. Nicht nur dort, aber da doch ganz besonders.

Und genau da knüpft Jesus an, sicher nicht zufällig, wenn er den Jüngern seine Weisungen auf

dem Berg verkündet und sie nach seiner Auferstehung wieder dorthin ruft. Wir haben es eben in der Lesung gehört, wie er ihnen dort, auf dem Berg, die Wassertaufe aufträgt als Kennzeichen und Einstieg in den neuen Glauben. Dort in der Taufe, da eben beginnt das neue Leben, wiedergeboren aus dem Wasser, totengleich untergegangen und zu neuem Leben erweckt: So beschreibt Paulus das, und den ersten Christen, die ja noch mit Haut und Haaren in fließendem Wasser getauft wurden, muss das ein ganz starkes Bild gewesen sein.

Unser Predigttext heute morgen knüpft genau da an. Der erste Petrusbrief ist eigentlich nicht so sehr Literatur – am Schreibtisch ausgedacht und verfasst, – sondern eine Predigt. Wenn man ihn im Zusammenhang liest, merkt man das auch sofort: Hier wird gepredigt, und zwar einer Gruppe von Christen, die ihre Taufe entweder gerade vor oder gerade hinter sich haben und sich nun auf die Aufnahme in die Gemeinde und das neue Leben vorbereiten. Eine Taufkatechese, Unterricht im christlichen Glauben sozusagen, ganz elementar und grundsätzlich. Es lohnt sich, wie gesagt, das mal im Zusammenhang zu lesen; heute morgen hören wir einige Verse aus dem zweiten Kapitel. Alles beginnt mit einer großartigen Gabe, einem Geschenk Gottes: *„Ihr seid nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöst, sondern mit dem teuren Blut Christi“*, heißt es im ersten Kapitel (1,18f.), und darum habt ihr eine lebendige Hoffnung und herrliche Perspektive, die euch niemand nehmen kann. Und dann geht es weiter – was das denn nun heißt, das neue Leben, den neuen Glauben zu bewahren:

„So legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede und seid begierig nach der vernünftigen lautereren Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist.“

Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar. Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.

Darum steht in der Schrift (Jesaja 28,16): »Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.« Für euch nun, die ihr glaubt, ist er kostbar; für die Ungläubigen aber ist »der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses« (Psalm 118,22; Jesaja 8,14); sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben, wozu sie auch bestimmt sind.

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr einst »nicht ein Volk« wart, nun aber »Gottes Volk« seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid (Hosea 2,25).“ (1. Petrus 2, 1-10)

Zunächst also eine Mahnung, sich von allem fernzuhalten, was das Leben und das Miteinander schwer und belastend macht. Lüge und Bosheit, Betrug und Neid und Heuchelei haben da nun keinen Platz mehr, haben in diesem neuen Leben nichts mehr zu suchen. Das ist so klar und eindeutig, dass es da nichts zu interpretieren und zu verhandeln gibt: Üble Nachrede und Boshaftigkeit ziemen sich einfach nicht für einen Christen, Punkt. Warum? Weil sie das Miteinander vergiften und das Vertrauen zerstören. Klingt klar und einfach, muss aber immer wieder so gewollt und getan werden, das wissen wir alle.

Ist aber durchaus nicht unmöglich, denn wir haben eine ganz besondere Berufung und Beauftragung: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk“, hören die jungen, die frisch gewaschenen Christen, und das ist – im antiken Kontext – ziemlich unerhört. Priester, das waren bis dahin immer und überall besonders ausgezeichnete, oft schon durch Geburt und Herkunft ausgesonderte Einzelne, denen die Verbindung zu Gott offenstand und die für das einfache Volk den Kontakt zu den Göttern zu verwalten hatten. Auch in Israel war das nicht viel anders. Die Priester dienten am Tempel, sie mussten aus dem Stamm Levi kommen, und nur sie durften die Opfer darbringen, die dem einfachen Volk Vergebung oder Dank, eben den Kontakt mit dem heiligen Gott möglich machten. Und nun heißt es hier: Ihr alle seid Priester, seid Heilige, seid berufen zu opfern. Ja: Ihr selbst seid der Tempel, eine Gebäude aus lebendigen Steinen, das Gott sich selbst zu seiner Verehrung aufbaut. Auf dem Grund- und Eck-

stein Christus baut Gott mit euch etwas ganz Neues, ein ‚drittes Geschlecht‘ nannte man das dann etwas später, nicht mehr Juden aber auch nicht Heiden, sondern eben etwas ganz Neues: Mit Christus hat Gott noch einmal einen neuen Anfang gesetzt, und aus der Taufe kriecht dieses neue Leben in die Welt, um sie zu verändern, um Licht zu bringen, um Hoffnung zu predigen, um das Leben zu feiern, das Leben im Angesicht eines freundlichen Gottes, dessen Freundlichkeit man schmecken, fühlen, erfahren und weitergeben kann!

Es sind genau diese Verse, aus denen unsere evangelische Überzeugung stammt, dass wir keine Priester mehr nötig haben, die uns den Kontakt zum Göttlichen vermitteln; wir selbst, jede und jeder von uns ist zu dieser heiligen Priesterschaft berufen, das heißt: Jedem von uns steht der direkt Draht zu Gott offen. Wir brauchen keinen Vermittler, Christus selbst ist dieser eine Mittler, und wer sich zu dem hält, braucht keinen weiteren Mittelsmann. Das war damals revolutionär, und es ist kein Wunder, dass das dann im Laufe der Kirchengeschichte wieder in den Hintergrund gedrängt wurde. Bald schon nämlich gab es das durchaus wieder: Dass Priester in der Tradition der römischen Priesterschaft für das einfache Volk die Messe lasen, die Sakramente eifersüchtig hüteten und verwalteten und die schlichten Christen faktisch unwissend hielten und das Heilige wieder zu einer Angelegenheit für Spezialisten machten. Selbst das Gebet, das ureigenste Vorrecht jedes Christen, das freimütige Reden mit Gott, war bald wieder mit solch einer Ehrfurcht und Scheu umgeben, dass man lieber die Heiligen vorschickte, um seine Bitten beim Thron Gottes vorzubringen.

Das alles ist natürlich jetzt eine etwas knappe und einseitige Darstellung des römisch-katholischen Glaubens, aber ich wäre nicht evangelischer Pfarrer, wenn ich nicht mit Überzeugung sagen könnte: Gott sei Dank, dass die Reformation das wieder gerade gerückt hat. Man kann Luther für vieles bewundern und auch für manches kritisieren, aber was das Verhältnis des Christen zu Gott angeht, ist das sicher seine größte Leistung: Die vergessene Wahrheit des ersten Petrusbriefes wieder freigelegt zu haben: Wir alle, die wir getauft sind, sind Priester des einen Gottes und können frei und ungehindert, ohne selbsternannte Mittler zu ihm kommen, mit ihm reden, sein Heil empfangen, um Vergebung bitten und

füreinander einstehen, ja, auch das: Einander die Vergebung der Sünden zusprechen! Oder, um es direkt mit den starken Worten Luthers zu sagen: „*Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, dass es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei.*“ (An den christlichen Adel... [1520], WA 6, 408). Und das war dann zu Luthers Zeiten längst wieder revolutionär geworden, obwohl es, wie wir ja nun wissen, zum Grundbestand des christlichen Glaubens gehört. Manchmal muss Gott seinen vergesslichen Kinder offenbar kräftig die Ohren langziehen und sie daran erinnern, worum es eigentlich geht.

Nun geht Luthers Satz allerdings noch ein kleines Stückchen weiter, und das hat damit zu tun, dass aus dieser allgemeinen Einsicht lebensfähige und zuverlässige Strukturen wachsen müssen. „*Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, dass es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei*“, sagt Luther, und fährt fort: „*obwohl es nicht jedem ziemt, dieses Amt auch auszuüben.*“ Eine gewisse Ordnung braucht es, und darum soll das öffentliche Amt der Verkündigung gebunden sein an eine ordentliche Ausbildung und die Berufung durch die Gemeinde. Es soll also durchaus so etwas geben wie klare Kriterien für die Ausübung des Amtes, nämlich die Grundlage einer guten und soliden Theologie im Kontext der öffentlichen, wissenschaftlichen Kultur, und die ordentliche Berufung durch die Gemeinde und ihre Vertreter (also etwa Presbyterien oder Synoden). Aber das macht uns Pfarrerinnen und Pfarrer eben nicht zu Priestern, die nun doch wieder das Heilige zu verwalten hätten. Unsere Aufgabe ist vielmehr die, der Gemeinde den Glauben immer wieder zu erläutern, sie sprachfähig zu machen, Gottesdienste anzuleiten und so zu gestalten, dass alle mitfeiern können und auch verstehen, worum es geht. Und zwar unterstützt und ergänzt durch andere – das sage ich nun bewusst mit Blick auf dich, liebe Claudia – die als Diakon/inn/en oder Prädikanten ebenfalls gut ausgebildet und berufen diese Arbeit der Auslegung und Anwendung mit uns teilen, sei es im Gottesdienst, in der Konfirmandenarbeit, in der Seelsorge oder Gruppenleitung. Wir teilen uns das Amt, aber wir halten es nicht als unser Eigentum fest, sondern es ist uns von der Gemeinde anvertraut. Wir haben es nicht geerbt oder von einem Bischof verliehen bekommen, sondern sind es der Gemeinde schuldig und bleiben an sie gebunden. Das ist – in aller Kürze – evangelisches Amtsverständnis. Und es beruht ganz wesentlich auf den Worten unseres

heutigen Predigttextes, daher also diese etwas grundsätzliche Darbietung. Das ‚Priestertum aller Getauften‘, von dem wir in der evangelischen Kirche so gerne reden – hier hat es seinen Ursprung und seine Begründung. Nicht, dass wir alle Theologen und Pfarrerinnen seien, ist damit gemeint. Dazu gehören gründliche Ausbildung und ordentliche Berufung. Aber dass niemand von uns Gott näher oder ferner steht, kein Bischof, keine Superintendentin, keine Pfarrer oder Diakon oder Konfirmandin oder Seniorin beim Geburtstagsbesuch: Du brauchst nicht den Pfarrer um zu Gott zu beten, ihm ein fröhliches Lied zu singen, dein Leid zu klagen oder in der Bibel nach Hilfe und Orientierung zu suchen. Da sind wir Gott alle gleich nah und haben ihn alle gleich nötig. Das kommt aus der Taufe und durch den Heiligen Geist, der uns dort geschenkt wird. Und insofern schließt sich dann auch wieder der Kreis zur Taufe, die wir eben gefeiert haben, und unser Blick wird gelenkt auf das Stichwort ‚lebendige Steine‘. So beschreibt unser Brief das Geheimnis der Kirche: Dass Gott seine Gemeinde baut und erhält, indem er mit Menschen arbeitet, und zwar mit allen, die aus der Taufe gekrochen sind, wie Luther sagt.

Und wenn ihr, liebe Strackes, nun in den nächsten Wochen unsere Partnergemeinden in Südafrika besucht, dann werdet ihr das freudig entdecken: Wie vielfältig Gott seine Kirche wachsen lässt. Manchmal werdet ihr auch daran erinnert, dass es nicht nur einen Weg gibt, Kirche zu leben. Ob der an der Spitze nun Bischof heißt oder Präses oder sonst wie, ob die Gemeinde von einem Presbyterium geleitet wird oder einem Vorstand oder einem Gemeinderat – das ist alles nebensächlich und manchmal – wie in Südafrika, wie ich aus eigener Erfahrung weiß – auch sehr verwirrend. Wichtig und Hauptsache ist, dass es auf jeden und jede einzelne ankommt: „*Auch ihr (alle) als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.*“ Erinnern wir uns immer wieder gegenseitig daran, mit unseren Partnern in der Ökumene ebenso wie in unserem Alltag in Wermelskirchen: Es kommt auf dich und auf mich an, auf jede/n einzelne/n, damit Gott seine Kirche bauen kann. Wir haben alles, was es dazu braucht: Die Taufe und den Heiligen Geist und die Schrift, das Wort. Darauf verlassen wir uns. Und damit können wir getrost auch in ein neues Jahrtausend gehen. Denn was vor unseren Augen oft schwach und kleine aus-

sieht (und das gilt sehr oft gerade für unsere Partner in der Ökumene, aber, wer weiß, auch bald schon für uns in Deutschland!) – was vor unseren Augen oft schwach und klein aussieht, das ist „*bei Gott auserwählt und kostbar*“ und soll „*nicht zuschanden werden*“. Mit jedem von uns geht Gott seinen Weg, von der kleinen Jolina bis zu Papst Franziskus, von uns hier in Wermelskirchen bis zu den Gemeinden in Potchefstroom und Durban, mit seiner Kirche, die – Gott sei Dank – eben *seine* Kirche ist und nicht unsere. Wir aber dürfen mitmachen und uns gebrauchen lassen als lebendige Steine, als „*heilige Priesterschaft*“. Jede und jeder von uns. Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“